



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schweinitz, Wilhelm von: Abriß meiner Haager Berichterstattung : ein  
Beitrag zur Geschichte des letzten Kriegsjahres

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Nachahmung Habsburgs erledige. Die Tiroler aber winkten ab, als man sie einlud, unter Wittelsbachs Szepter zu treten. Ihr Deutschtum erträgt keinen Bürgerkrieg. Ein deutsches Fürstentum kann nur dann wieder erstehen, wenn es seine Empfindungen der gesamten deutschen Sache unterordnet. Kronprinz Rupprecht ist ein guter Deutscher; wir erwarten, daß er auch ein guter Monarchist ist.

### 3. Noch eine Erinnerung

Im wunderlichen alten Deutschland waren Gegentönige nicht selten. Als Ludwig der Bayer und Friedrich von Österreich in Zwickur deutsche Könige wurden und der Bayer ohne französische Gönnerschaft, aber mit Hilfe der deutschen Städte den Nebenbuhler schlug und gefangen setzte, behielt er ihn drei Jahre in Haft. Dann mußte Ludwig nach Italien ziehen im Kampf gegen den Papst, der ihn selber abgesetzt hatte. Da bestellte er Friedrich von Österreich zum Reichsverweser. So sind die Deutschen, unsinnig im Bürgerkrieg, hitzig und ungeschickt in der Politik, aber unbegreiflich gutherzig. Friedrich hat Ludwig nicht betrogen; er verwaltete treu des feindlichen Freundes Reich. Wenn uns Monarchisten die Republik nicht gefällt, so wollen wir sie doch treu verwalten, weil sie in Not vor dem äußeren Feind ist.

Im nächsten Jahr sind es sechshundert Jahre, daß Ludwig von Wittelsbach seinen Gegner und dann bald auch sich selber bezwang.

Frankfurt, 14. November.



## Umriss meiner Haager Berichterstattung

Ein Beitrag zur Geschichte des letzten Kriegsjahres

Von Wilhelm von Schweinitz

(vom Herbst 1917 bis Kriegsschluß Militär-Attaché im Haag)

Wen stellt die Nachwelt an die Wand?  
Den großen Mann, der sich nicht fand.



Als Kommandeur des 19. Reserve-Jäger-Bataillons erfuhr ich am 25. August 1917 in Podmol (südlich Prilep) meine Ernennung zum Militär-Attaché im Haag. Ich war während des Krieges ziemlich weit herumgekommen. Ausgerückt bin ich als Generalstabsoffizier der 1. Garde-Infanterie-Division. In der Schlacht bei Namur verletzte ich mich bei einem Sturz mit meinem übermüdeten Pferde und wurde nach Hause geschickt. In Berlin trat ich als Generalstabsoffizier zu der in Aufstellung begriffenen 43. Reserve-Division, mußte jedoch vor ihrem Abtransport ins Feld mit dem Militär-Attaché in Rom tauschen. Nachdem Italien den Krieg

erklärt hatte, wurde ich zum Stabe des Generalstabschefs des Feldheeres versetzt und übernahm die West-Filiale der Abteilung Fremde Heere in Charleville. Im Dezember 1915 bekam ich ein Bataillon beim Ersten Garde-Regiment zu Fuß in der Gegend von Royon und behielt es bis Ende Mai 1916. Anschließend schickte mich der Generalstabschef, in dessen Stab ich wieder versetzt worden war, nach Athen, wo ich einige Wochen blieb. Von dort kam ich als deutscher Generalstabsoffizier zur 2. Bulgarischen Armee ins Struma-Tal. In dieser Eigenschaft habe ich mit dem griechischen IV. Armee-Korps die Verhandlungen geführt, auf Grund deren es nach Deutschland eingeladen wurde. Im Dezember 1916 gab ich eine kurze Gastrolle in Constanza, wo ich den Küstenschutz einrichtete. Im Mai 1917 versetzte man mich als Verbindungs-offizier zur R. u. K. 1. Armee in Siebenbürgen. Da es mir dort zu friedlich herging — die uns gegenüberliegenden Russen machten nicht mehr recht mit — erbat ich meine Verwendung als Regimentskommandeur im Westen und bekam daraufhin, da ich zum Regimentskommandeur noch nicht heranstand, das oben erwähnte Jäger-Bataillon. Es bildete mit dem 146. Infanterie-Regiment die Besatzung eines Abschnittes im Tscherna-Bogen, der vom Infanterie-Regimentskommandeur befehligt wurde. Nachdem ich ihn einen Monat vertreten hatte, trat ich mit meinem Bataillon zur Armeereserve über und erfuhr unmittelbar darauf meine Versetzung nach dem Haag. Daß ich erst in Rom und jetzt wieder als Militär-Attaché verwendet wurde, erklärt sich daraus, daß ich mehrere Jahre lang in der französisch-englischen Abteilung des Großen Generalstabes gearbeitet hatte. Die für sie erforderlichen Sprachkenntnisse verdankte ich dem Umstand, daß mein seliger Vater Botschafter und der Vater meiner Mutter amerikanischer Gesandter war, und ich mich als Diplomatenskind viel im Ausland aufgehalten hatte. Einen Umriss meiner Berichterstattung aus Rom hat Dr. Wilhelm Spickernagel in seinem Buch „Fürst Bülow“ veröffentlicht.

Am 10. September 1917 kam ich im Haag an. Es war über zwei Jahre her, daß der Kriegseintritt Italiens meine militärpolitische Tätigkeit beendete. Als ich sie wieder aufnahm, war der springende Punkt in unserer veränderten Lage, daß etwas im deutschen Volke nicht mehr stimmte. Außerdem war Amerika in den Krieg eingetreten. Wir haben den Weltkrieg verloren, weil wir ihn nicht als solchen erkannt und geführt haben. Um die letzte Möglichkeit, diesen Fehler wieder gut zu machen, wurden wir durch den Kriegseintritt Italiens gebracht. Damals bestand aber noch Aussicht, den Krieg als Kontinentalkrieg unter Dach zu bringen, bevor unsere Moral gelitten hatte. Sie verschwand, als wir Rußland durch Erklärung der Selbständigkeit Polens vor den Kopf stießen. Wenn die Reichsleitung auf General von Falkenhayn gehört hätte, wäre der Kriegseintritt Italiens vielleicht verhindert und ein rechtzeitiger Sonderfrieden mit Rußland wahrscheinlich zustande gebracht worden. Der politische Instinkt des Generals hat sich auf seine Nachfolger nicht vererbt. Ihr Verdienst war es aber, daß wir den Kontinentalkrieg bis zum Herbst 1917 nicht verloren hatten und ihn noch immer gewinnen konnten. Aus dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten läßt sich weder der Reichs- noch der Heeresleitung ein Vorwurf machen. Er war unvermeidlich, nachdem der Krieg chronischen Charakter angenommen hatte. Sein chronischer Charakter brachte es des Weiteren mit sich, daß er der Hauptsache

nach im Inlande gewonnen werden mußte. Unsere Armee hatte sich infolge der großen Abgänge allmählich in eine Art von Miliz verwandelt, war jedoch dem Gegner noch voll gewachsen. Dabei konnte es aber nur bleiben, wenn die Heimat das Ihrige tat. Front und Heimat sind nun einmal Bild- und Schlagseite derselben Medaille. Die Frage, wie sich dem Versagen der Heimat, das sich im Sommer 1917 ankündigte, vorbeugen ließ, hat mich in Haag mehr als alles übrige beschäftigt. Selbst bei erfolgreichster Innenpolitik ließ sich indessen, schon wegen unserer lendenlahmen Verbündeten, der deutsche Widerstand nicht bis ins Unabsehbare fortsetzen. Mit rein militärischen Mitteln war der Krieg schon damals nicht mehr rechtzeitig zu beendigen. Die Reichsleitung stand vor der Aufgabe, ihre Außenpolitik auf den beschränkten Sieg einzustellen und die Kriegsführung als Mittel dieser Politik zu handhaben. Eine wirkliche Reichsleitung gab es aber nicht. Wo man unsere politische Zentrale vermutete, befand sich ein Vacuum. Welches Maß von Zurückhaltung sich Seine Majestät der Kaiser seit der Novemberkrisis von 1908 auferlegt und seither dauernd gesteigert hatte, ist bis heute noch nicht begriffen worden. „Sie gönnten Caesar das Reich nicht und wußten es nicht zu regieren.“

Am Vacuum ist General Ludendorff gescheitert. Die vereinfachende Weltgeschichte wird ihn als die Verkörperung der glorreichen preußisch-deutschen Armee alle übrigen Größen des Krieges überleben lassen. Er ist aber ausgesprochener Kurjoldat. Ihn politisch richtig anzusetzen, war die Aufgabe des Staatsmannes. Unter einem auch nur mittelmäßig Begabten hätte er uns den Kontinentalkrieg gewonnen. Daß uns nur eine regierende Regierung zum Siege verhelfen konnte, dürfte er nicht mit voller Klarheit erfaßt haben. Andernfalls hätte er sie uns verschafft. Den Ehrgeiz, selbst zu regieren, hat er nie besessen, war dafür auch ganz ungeeignet. Das Versagen der bürgerlichen Stellen erschien ihm schließlich als ein notwendiges Übel, mit dem er sich als Feldherr, so gut oder schlecht es gehen wollte, abfinden mußte. Den Kaiser zu nehmen, war ihm nicht gegeben. Auch bei dem Vacuum hätte ein anderer vielleicht mehr ausgerichtet. Herkules ist trotz seiner Keule einem Plümeau gegenüber hilflos. Daß der General den Krieg verlängert hätte, läßt sich nur insofern behaupten, als wir ohne ihn nicht so lange hätten durchhalten können. Zuzugeben ist jedoch, daß seine persönlichen Kriegsziele eine Verständigung erschwerten. Sie kamen aber nur für die eigene Regierung in Frage. Die Kriegsziele Deutschlands festzulegen, war deren Sache. General Ludendorff hätte den Kanzler umarmt, der ihm, wie einst Bismarck dem Feldmarschall Moltke, als verantwortlicher und verantwortungsfreudiger Kriegsleiter entgegengetreten wäre. Der deutsche Soldat mußte zweifelsohne vom Siege die Maas-Linie verlangen; erst recht General Ludendorff, der den Handstreich auf Vütlich geplant und mit dem Säbel in der Faust durchgeführt hatte. Ebenso selbstverständlich war es für den deutschen Staatsmann — *rebus sic stantibus* — spätestens im Sommer 1917 klipp und klar auf Belgien zu verzichten. Daß Marine, Generalstab und Schwerindustrie für Annektionen eintraten, war ihr gutes Recht, die Pflicht des Staatsmannes, über diese Forderungen zur Tagesordnung überzugehen. Unsere Thermometerkriegsziele, die bei gutem militärischen Wetter in die Höhe schnellten, haben gewiß die Verständigung erschwert, sie kommen aber auf Rechnung des Vacuums. Da ich hier von Verständigung spreche,

möchte ich feststellen, daß während der Zeit meines Kommandos im Haag keine Gelegenheit zur Verständigung mit England oder Amerika verpaßt worden ist. Eine solche Gelegenheit hat es nicht gegeben. Sie hätte sich aber vielleicht bei geschickter Politik schaffen lassen. Der Staatsmann ist Gelegenheitsmacher. Mit dem England Lloyd Georges ließ sich nicht reden. Mit Frankreich überhaupt nicht.

„Es ist schade,“ hatte ich am 22. Dezember 1914 aus Rom geschrieben, „daß man in dieser großen Zeit selber noch so klein ist, daß man den großen Tieren kaum bis ans Ohr reicht, um ihnen etwas hineinzuflüstern. Etwas flüstern werde ich aber doch.“ Mehr konnte ich auch vom Haag aus nicht tun. Das Flüstern ist natürlich cum grano salis zu verstehen. Was ich schrieb, richtete sich in erster Linie an General Ludendorff, der nie oder wenigstens nur vorübergehend ein offenes Wort bei Vertretung einer ihm nicht liegenden Ansicht übel nahm. Meine Einstellung konnte ihm allerdings nicht zusagen, da er als Willensmensch im Unbedingten lebte, während ich immer wieder auf die politische Bedingtheit unserer militärischen Möglichkeiten hinweisen mußte. Viel Wirkung haben meine Berichte nicht gehabt. Beim Vacuum ganz und gar keine. Ich lasse einige von ihnen im Abriß folgen. Meine neutrale Warte bot eine so günstige Beobachtungsmöglichkeit, daß ich vielleicht in der Lage bin, einiges brauchbare Material zur Geschichte des letzten Kriegsjahres beizusteuern. Nur aus richtiger Beurteilung unseres Zusammenbruchs heraus können zweckmäßige Entschlüsse für die Anbahnung des Wiederaufstiegs gefaßt werden.

Am 28. September 1917 machte ich an P. (Politische Abteilung des Generalstabes des Feldheeres) zur Weitergabe an das Auswärtige Amt Vorschläge für Einwirkung auf die Stimmung in den Vereinigten Staaten. Eine der amerikanischen Gesandtschaft im Haag nahestehende Persönlichkeit hatte sich wie folgt geäußert: „Die Würfel darüber, ob sich Amerika mit Leib und Seele in den Krieg stürzt, sind noch nicht gefallen. Es weiß aus dem Bericht der auf den Kriegsschauplatz entsandten Offizierkommission, daß sich in Frankreich nur mit einem Millionenheer etwas ausrichten läßt. Noch, aber nicht mehr lange, ist es für Deutschland möglich, die amerikanische Stimmung zu beeinflussen. Dies geschieht am zweckmäßigsten durch Erklärungen, die auf die amerikanische Mentalität zugeschnitten sind. Natürlich muß man dafür sorgen, daß sie bis zum amerikanischen Publikum durchdringen, was nur Äußerungen der höchstgestellten Persönlichkeiten tun. Die wirksamsten „Kriegspeitschen“ der feindlichen Propaganda sind die belgische Frage und die deutschen Greuel.“ Ich schloß mich den Ausführungen des Anonymus an. „Haben wir dem Mann auf der Straße von New York bis San Francisco etwas zu sagen, so müssen wir headlines redigieren. „Kanzler sagt: Belgien wird freiwillig herausgegeben, Elsaß-Lothringen bis zum letzten Mann verteidigt.“ „Kanzler fordert die Gegner auf, nach Waffenstillstand ihre Anklagen wegen der Schuld am Ausbruch des Krieges und der belgischen Greuel einer internationalen (müßte heißen „neutralen“) Kommission zu unterbreiten.“ Natürlich wird die amerikanische Regierung, wenn sie uns gegenüber aufs Ganze gehen sollte, materielle Beweggründe dafür haben. Die Massen kann sie aber nur mit sich fortreißen, wenn sie ihnen ideelle Beweggründe vor-täuscht. In richtiger Erkenntnis dieser Tatsache wird der Krieg als Kreuzzug

gepredigt. Die Entente-Propaganda hat sich in erster Linie ans Gefühl gewandt und dadurch die amerikanische Frau gegen uns mobil gemacht.“

Am 30. September 1917 befaßte ich mich in einem Militärbericht \*) mit der Lage Hollands: „Holland ist entschlossen, sich, wenn irgend möglich, nicht in den Krieg verwickeln zu lassen. Ebenso entschlossen ist es, sich zu verteidigen, wenn jemand — gleichgültig wer — zu Land oder See in holländisches Gebiet einfällt. Diese Haltung ist gegeben. Sie war meinem Vorgänger und ist der Gesandtschaft eine Selbstverständlichkeit, über die keine Worte zu verlieren sind. Trotzdem möchte ich sie zu Beginn meiner Berichterstattung ausdrücklich feststellen. Im übrigen will Holland möglichst gute Geschäfte machen. Hierzu muß es lazieren, denn es ist auf beide Mächtegruppen angewiesen und beide können ihm sehr weh tun. Es kann sich deshalb bei der holländischen Politik nur um Nuancen handeln. Dasselbe gilt von unserer Politik Holland gegenüber. Ihre Richtung liegt fest. Von Fall zu Fall wird aber zu überlegen sein, wieviel wir für uns erreichen und wieviel Abbruch wir der Gegenseite tun können. Für einen fairen wirtschaftlichen Druck hat der Holländer Verständnis. Er will aber unter Wahrung des Gesichtes nachgeben. Als Träger einer Tradition, die in keinem Verhältnis zu seinen heutigen Machtmitteln steht, wacht er besonders eifersüchtig über sein Prestige. Unsere Militärpolitik ist daran interessiert, daß es nicht verletzt wird. Es ist nicht gleichgültig, wie der Holländer im Augenblick eines englischen Landungsversuchs gegen Deutschland gestimmt ist. Davon wird es abhängen, bis zu welchem Grade er sich einsetzt.“ Natürlich war ich nicht etwa dafür, auf Erreichbares zu verzichten. Am 3. Oktober schrieb ich: „Holland muß begreifen, daß ihm die wirtschaftliche Neutralität ebenso vital ist, wie die militärische. Andererseits dürfen wir den Bogen auch nicht überspannen. Mehr wie wirtschaftliche Parität kann uns Holland nicht einräumen.“

Am 11. Oktober 1917 schickte ich der Militärischen Stelle beim Auswärtigen Amt, die für die Oberste Heeresleitung mit der Auslandspropaganda befaßt war, den Abriß eines unpolemischen Propagandabuches „Durch deutsche Augen“. Einleitend hieß es: „Vorbereitung für die Verständigung der Völker ist gegenseitiges Verständnis. Geschichte an sich läßt sich nicht schreiben, sondern nur Geschichte, wie sie sich dem Schreiber darstellt. Der Versuch, Ausländern unsere Sehweise aufzuzwingen, ist aussichtslos. Durch deutsche Augen erhebt nur Anspruch auf subjektive Wahrhaftigkeit. Auf ihrem Niveau muß offene Aussprache zu gegenseitigem Sichbegreifen führen. Ist man so weit, one can agree to differ und sich doch wieder mit einander einspielen.“

In Kapitel 1 unterschied ich zwischen Ursache und Anlaß des Krieges. Das hatte ich bereits in einem Aktenvermerk vom 24. April 1915 in Rom getan. Ich schrieb damals: „Die wahren Väter des Krieges sind: Der Reiz Englands auf Deutschland, der Drang Rußlands nach dem Mittelmeer und das Abhängigkeitsverhältnis zu Rußland-England, in das sich Frankreich von seinen Revanche-Gelüften hatte drängen lassen. Trotzdem gelingt es den Zentralmächten, obgleich

\*) Die sogenannten Militärberichte gingen über die Gesandtschaft an den Reichszentraler, der sie Seiner Majestät vorlegte, und außerdem im Durchschlag an den Chef des Generalstabes und an das Kriegsministerium.

sie die Angegriffenen sind, nicht, sich den Neutralen gegenüber als solche auszuweisen. Sie haben nun einmal die Gelegenheitsursache des Krieges auf dem Gewissen. Das österreichische Ultimatum an Serbien war unannehmbar. Daraus folgt, daß der Balkanplatz den Krieg mit Serbien wollte. Moralisch war Österreich zum Äußersten berechtigt. Es hätte dann aber unmittelbar nach Ablauf der Serbien gestellten Frist mit überwältigendem Aufgebot die Donau überschreiten und die Serben in wenigen Tagen abtun müssen. Von heute auf morgen konnte Rußland den Fürstenmördern nicht beibringen und hätte sich vielleicht mit dem *fait accompli* einer serbischen Züchtigung abgefunden. Österreich hätte es also wohl in der Hand gehabt, die Schandtat von Serajewo zu sühnen, ohne den Weltkrieg in Gang zu bringen. Immerhin war es ein Spiel mit dem Feuer, das von uns nur unter scharfer Kontrolle zugelassen werden durfte. Daß unser Herr keine Schuld an dem Kriege hat, ist für jeden, der hinter den Kulissen steht, ausgemacht. Seine politischen Ratgeber mögen sich aber noch so oft vor versammeltem Kriegsvolk die Hände waschen, es wird ihnen ebenso wenig wie dem armen Pontius Pilatus gelingen, sie zu säubern. Daß die Betroffenen, wie gewöhnlich, nicht wußten, was sie taten, ist keine Entschuldigung. Ihr Grundfehler (um mit dem Fürst-Botschafter zu reden: *proton pseudos* oder *lons malorum*) war, daß sie Österreich nicht unmittelbar nach der Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers scharf an den Zügel nahmen.“

Kapitel 2 handelte von der deutsch-englischen Spannung. „Deutschland mußte wegen seiner Bevölkerungszunahme Menschen oder Waren ausführen. Daher seine Umstellung zum Industriestaat und die Notwendigkeit neuer Absatzgebiete. England mißdeutete unsere wirtschaftliche Expansion imperialistisch und wurde nervös.“ Kapitel 3 schilderte den latenten Kriegszustand, den die französischen Revanche-Hoffnungen zwischen uns und Frankreich erzeugt hatten. Im nächsten besprach ich den serbischen Nationalismus und kam dann in Kapitel 5 auf den Panlawismus. Er könne zwar die *exceptio plurium* geltend machen, sei aber unter den Vätern des Krieges der zeugungsfähigste gewesen. Uns habe er nur als die Verbündeten der R. u. K. Monarchie gefaßt, deren Vernichtung für die Verwirklichung seines Balkanprogramms unumgänglich war. Kapitel 6 führte aus, daß neben Männern und Massen auch Mutter Erde ein gewichtiges Wort bei der Politik mitredet. „Deutschland besitzt keine natürlichen Grenzen. England ist eine Insel mit deren Vor- und Nachteilen. Hieraus ergaben sich bei dem allgemeinen Mißtrauen die sich gegenseitig steigenden Rüstungen. Im nahen Orient schnitten sich die wirtschaftliche Linie Berlin—Bagdad, die politische Petersburg—Mittelmeer und die strategische Ägypten—Indien. Geopolitische Reibungen haben wesentlich zur Erzeugung der Atmosphäre beigetragen, die für den Weltbrand Vorbedingung war.“ Kapitel 7 lieferte den geschichtlichen Hintergrund, auf dem in den beiden folgenden die Tätigkeit Eduards VII. und Wilhelms II. umrissen wurde. „Eduard VII. war kein Machiavelli, sondern ein weltgewandter Lebemann. Seine Regentenpflichten faßte er auf, wie die britische Tradition es vorschreibt. Er ist nicht der verantwortliche Redakteur der Einkreisungspolitik. Sie wurde von der Volksnervosität verlangt. Die Regierung betrieb sie als Organ der öffentlichen Meinung und nützte dabei die Talente des Königs aus. Die Einkreisungspolitik war zunächst defensiv gedacht. Der

König konnte sich zu jedem Zeitpunkt bona fide als Friedensfürst bezeichnen. Hätte er 1914 noch gelebt, wäre es Kaiser Wilhelm und ihm wahrscheinlich gelungen, den Krieg zu verhindern. Die späteren Träger der Einkreisungspolitik hatten sich so in deren Maschen verstrickt, daß sie ihre Handlungsfreiheit einbüßten. Unsere Herrscher haben ihre Leistungen dadurch zuwege gebracht, daß sie sich entweder selbst in den Zug der notwendigen Entwicklung stellten oder sich von klugen Ratgebern hineinstellen ließen. Wilhelm I. gehörte in diese, Wilhelm II. in jene Kategorie. Er hat als erster die Lebensnotwendigkeiten des neuen Deutschlands erkannt und wurde dadurch zum spiritus rector unserer Weltpolitik. Deren Tendenz war friedlich, fast pazifistisch. Deutschland sollte lavieren, bis es sich so gekräftigt hatte, daß sich jeder Angriff von selbst verbot. Diesen Grad von Kraft mußten wir bei ungestörter Entwicklung mit Naturnotwendigkeit erreichen. Ein Krieg konnte uns nur zurückbringen. Verstandesgründe und Temperament schlossen bei Fürst und Volk jeden Kriegswillen aus.“ In Kapitel 10 wandte ich mich zur Vorgeschichte der Gelegenheitsursache des Krieges und dann zu ihr selbst. „Der Ernst der Lage wurde in Berlin nicht rechtzeitig begriffen. Daß Österreich nicht am Zügel stand, muß zugegeben werden. Nur an dieser Stelle ist uns ein begründeter Vorwurf zu machen.“ Kapitel 11 suchte den Grund für das Mißlingen unseres Versuchs, den Kriegsausbruch noch in letzter Stunde zu verhindern, in Petersburg. Hierzu schrieb ich am 11. Juni 1918: „Braucht man einen Sündenbock, so einige man sich auf Suchomlinow und Genossen. Alle Nationen, einschließlich der russischen, mögen ihn gemeinsam in die Wüste jagen.“ In den folgenden Kapiteln befaßte ich mich mit dem deutschen Durchmarsch durch Belgien, der feindlichen Greuel-Kampagne, der englischen Blockade, unserem Gegenzug und mit der Behandlung der Neutralen durch die Gegenseite (Griechenland!) und uns.

Das 16. Kapitel mag für sich selbst sprechen: „Es ist Glaubensartikel bei den Westmächten, daß wir die rückständigste Regierung der Welt haben. Daran sind wir zum Teil selbst schuld. Das Zerrbild des deutschen Junkers ist made in Germany. Siehe Simplizissimus. Alles, was der Feind über unseren Militarismus schreibt, war schon vor Jahr und Tag in unseren liberalen Blättern zu lesen. Daß es nur in der Hitze des innerpolitischen Gefechts vorgebracht wurde, konnte das Ausland nicht wissen. Es war deshalb des Todes erstaunt, als wir uns 1914 wie ein Mann erhoben. Jetzt nimmt es erneut an, daß wir uneinig sind. Es täuscht sich aber wieder. Wie steht es nun wirklich um unsere Regierungsform? Das Reichstagswahlrecht ist das freieste der Welt. Unsere Selbstverwaltung, die auf der Steinischen Reform basiert, nimmt es mit jeder Einrichtung in den angeblich freien Ländern auf. Unsere soziale Gesetzgebung marschiert an der Spitze. Revolutionen haben wir allerdings nicht aufzuweisen, und zwar, weil die Vorbedingungen fehlten. Ludwig XIV. soll gesagt haben: L'Etat c'est moi. Friedrich der Große bezeichnete sich als ersten Diener des Staates. Darin liegt der Unterschied zwischen Bourbonen und Hohenzollern. Der Deutsche dient keiner Person, sondern der Sache, deren erster Diener der Kaiser ist. Er befehlt sich per procura. Unsere sogenannte Autokratie ist mithin Autonomie. Im Gegensatz zur Entwicklung bei anderen Völkern sind deshalb Fürst und Volk bei uns immer solidarischer geworden. Das war aber nur möglich, weil wir

die Basis des Throns ständig verbreiterten. Burde der Moment hierfür verpaßt, wie 1848, kam es zu Unstimmigkeiten. Die Leistung des Volkes im Weltkriege erheischt, daß es fortan in seiner Gesamtheit zum Mitarbeiter der Krone berufen wird. Die Entwicklung unserer Institutionen erfolgt freilich nach ihrem eingeborenen Gejese. Vom Ausland brauchen wir weder Belehrung noch Vorbilder.“ Ich kam dann zum Schluß. „Es ist zu hoffen, daß der Krieg als reinigendes Gewitter wirkt. Darüber, daß wir dort nicht wieder anknüpfen dürfen, wo wir bei Kriegsbeginn aufgehört haben, ist sich alle Welt einig. Was aber werden soll, weiß noch keiner. Man kann jedoch bestimmt angeben, was nicht kommen darf. Der Friede darf keine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln werden. Daß ein goldenes Zeitalter vor der Tür steht, ist nicht zu erwarten. Mensch bleibt Mensch. Wirklicher Mensch ist aber nur, wer sich ein Ideal vor Augen stellt, auf das er hinarbeitet, wenn auch ohne Aussicht, es je ganz zu erreichen. Ein solches Ideal für das spätere Völkerverhältnis zu skizzieren, ist schon oft versucht worden. Von der Wirklichkeit sind nur Annäherungswerte zu erwarten.“

(Fortsetzung folgt.)



## Kriegführung und Politik

Das neueste Werk Ludendorffs über den Weltkrieg

Von Hans Ulrich-Berlin

### II.

#### Die Politik



at unsere gesamte Politik, die innere wie die äußere, im Sinne Clausewitzscher und Bismarckscher Auffassung, so wie es der wahre Krieg verlangt, im Dienste der Kriegführung gestanden? — Wir haben bereits bei Beurteilung der rein militärischen Seite des neuen Ludendorff-Buches festgestellt, nein. Die politische Leitung Deutschlands hat den Krieg von Anfang an nicht in seinem wahren Wesen erkannt, und sie hat dies auch während des Krieges nicht gelernt.

„Das Versagen des politischen Gefühls und gesunden Willens des Reichskanzlers auf dem Gebiete der Wehrkraftpolitik ist das traurigste Wahrzeichen des Deutschlands vor dem Weltkriege. Es ist die Ausgeburt der haltlosen Schwäche der Regierung in innerpolitischen Fragen; denn leider war die Wehrkraftpolitik bei uns ein Bestandteil der inneren Politik. Es ist die traurige Folge jenes international-pazifistischen Denkens, dessen oberster Vertreter der Reichskanzler v. Bethmann war. Es überwog im Auswärtigen Amt, in einzelnen Reichs- und Staatsämtern, im Reichstag und in breiten Kreisen des Volkes und betrachtete — ganz im Sinne der feindlichen Mächte und ihrer Propaganda — jeden als Schädling, der unbeirrt auf das Verderbliche dieses Denkens hinwies und für die Wehrhaftmachung des Volkes und die tatsächliche Durchführung der Wehrpflicht